

Lara Rüter: „Affenliebe“

Den Primaten nahe kommen

Von Meike Feßmann

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 31.03.2026

Man darf Affen nicht berühren, ist die erste Lektion, die Lara Rüter im Primatenforschungsinstitut in Leipzig lernt. Und doch will sie nichts lieber als das. Also verwandelt sie die Arbeit mit den Tieren in eine Schreibweise, die ihnen näherkommt und entwirft eine Art Schutzraum – auch für die eigene Existenz.

Der japanische Makake Punch mit seiner Plüschtier-Mutter im Schlepptau könnte das Wapenzeichen dieses Buches sein. Doch besser trifft es das lila Buchcover mit der blau stilisierten Affenzeichnung. Denn dieses sagenhafte Buch ist beides: eine feine Erkundung menschlicher Emotionen im Angesicht unserer nächsten Verwandten und ein literarisches Forschungsprojekt. Die Lyrikerin und Essayistin Lara Rüter hat fünf Jahre lang im Primatenforschungsinstitut in Leipzig gearbeitet. Anthropomorphismus sei dort beinahe ein Schimpfwort, erzählt sie. Wie muss die eigene Sprache gestaltet werden, um Nähe und Distanz gleichermaßen auszudrücken, also Abstand zu wahren von unzulässigen Übertragungen, während man die kognitiven Fähigkeiten von Menschenaffen prüft und sich dabei, man kann es wohl so sagen, in sie verliebt? Als „Dichterin, die auf Affen schaut“ erobert sich Lara Rüter ihr eigenes Terrain.

Versuche niemals einen Affen anzufassen, ist die erste Regel, die sie lernt. Und dass die Idee, sich anzufreunden, die Forschungsergebnisse verfälscht. Die Tests werden hinter dicken Plexiglasscheiben durchgeführt. Die Luken, durch die Belohnungen gereicht werden, sind so klein, dass weder eine menschliche Hand noch die eines Affen hindurchpasst. Einmal wirft sich der Gorilla Abeeku mit voller Wucht gegen die Scheibe. Er ist der „Boss“, das hat sie verstanden. Schimpansen, Orang-Utans, Gorillas, Bonobos, die vier Menschenaffenarten, die in Leipzig getestet werden, unterscheiden sich. Und natürlich kann man auch Charaktere erkennen. „Affenliebe“ porträtiert „meine Affen“, wie Rüter sie nennt, etwa Lexi, die „Alpha-Supermom“ der Bonobos oder Tai mit ihrer „pantherartigen Eleganz“. Während des Lockdowns stirbt ein achtmonatiges Äffchen und wird von seiner Mutter und der Gruppe verspeist. Da ist sie sich zum ersten Mal sicher, dass Affen und Menschen anders empfinden. Als ihr „Lieblingsaffe“ Dorien euthanasiert werden muss, erkennt sie, „wie isolierend Trauer sich anfühlen kann“.

Lara Rüter

Affenliebe

Hanser Verlag, München 2026

285 Seiten

25 Euro

Die großen Fragen der Existenz

„Affenliebe“ ist eine literarische und intellektuelle Glanzleistung. Zwar dürfen die Affen nicht physisch berührt werden, doch umso größer ist der Ehrgeiz, ihnen mit anderen Mitteln nahe-zukommen. In diesem eigensinnigen Buch kann vieles nebeneinander stehen, auch die ei-gene Biografie neben der von Affen. Es geht es um Geburt und Tod, um Trauer, Familie, Freundschaft und Sprache. Und nicht zuletzt um Liebe. Die Mutter stirbt und es wird nur am Rande erwähnt, der Vater ist ein „Kuckucksvater“, erst als Teenager hat sie erfahren, dass sie ihren biologischen Vater nicht kennt. Es gäbe „keinen Raum ohne Urteile“ überlegt die Autorin, als sie von ihrer Abtreibung erzählt.

Ein Schutzraum für weibliche Intimität

Vielleicht sind Bücher wie dieses, die man Memoirs oder erzählende Essays nennen kann, in gewisser Weise solche Räume ohne Urteile. Dichterinnen wie Emily Dickinson oder Anne Sexton haben das poetische Verfahren erprobt, Schriftstellerinnen wie Maggie Nelson, Sheila Heti, Kate Zambreno oder Annie Ernaux das Feld erweitert. Im Moment, wo weibliche Intimität und Identität von vielen Seiten unter Druck gerät, kann man „Affenliebe“ als Schutz-raum verstehen: für konzentriertes Sprechen, das sich nicht vereinnahmen lässt.